

Dass nicht sein kann, was nicht sein darf. . .

Der römische Philosoph Seneca schrieb im 89. Brief an Lucilius, seinen Korrespondenzpartner, ca. 63 nach Chr. die folgenden Worte:

„Ich werde euch auch gegen euren Willen Nützliches sagen. Es ist an der Zeit, dass eine unsanfte Stimme bis zu euch gelangt, und weil ihr die Wirklichkeit nicht einzeln hören wollt, sollt ihr sie vor aller Öffentlichkeit hören“.

Schon Seneca wußte um das Phänomen des „nicht wissen Wollens“, das soviel Unheil über die Welt gebracht hat, eben das Phänomen der Einstellung,

dass nicht sein kann, was nicht sein darf.

Das Thema ist äußerst vielfältig und zieht sich durch die Geschichte. Es soll aber hier ein Bezug auf die Gegenwart gewonnen werden, und zwar ganz spezifisch bezogen auf das kleine Land Südtirol.

Es geht um das, was man in der Verhaltensforschung als Neugierverhalten bezeichnet, die erste Voraussetzung für Lernfähigkeit. Alle Lebewesen müssen lernen, um sich in dieser Welt

zu behaupten. Was wir mitbringen, ist die biologische Struktur unserer Körper, die bis auf die ersten Einzeller zurückgeht, und unsere genetischen Anlagen, die nicht nur unseren Körperbau, sondern auch unsere Psyche strukturieren. Dass plötzliche Höreindrücke (Donner, Explosionen (. . .)) Reflexe hervorrufen, ist ein genetisches Erbe, im Rahmen dessen solche Phänomene Gefahr bedeuteten und den Körper zu beschleunigter Reaktion aufrüsteten (Weglaufen, Angreifen . . .).

Auf psychischem Gebiet löst jede Konfrontation mit etwas Neuem, Unbekanntem einen Schutzreflex aus, der zu einer meist unbewussten Ablehnung führt. Das prägt sich besonders stark im Gruppenverhalten aus. Wenn man die „Schimpansenmutter“ Jane Goodall liest, werden auch in solchen Tiersozietäten Neulinge, die von außen kommen, zurückgewiesen. Es gibt im Gegensatz dazu auch Berichte von Adoptionen von Waisenkindern unter Tieren, sogar solcher einer anderen Spezies, die darauf hinweisen, dass Ablehnung und Verfolgung nicht die einzige Reaktion auf solche Situationen sind.

Elefantenherden nehmen Neuankömmlinge meistens problemlos auf, wohl weil sich Elefanten nicht besonders vor anderen Tieren fürchten müssen.

Seit der Mensch das Feuer gezähmt hat und begann, Werkzeuge und Waffen zu verwenden, ist die Geschichte des Menschen die Geschichte seines Lernens. Dies ging zunächst extrem langsam. Die Entwicklung seiner Steinwerkzeuge zog sich über Jahrhunderttausende hin, wie die Anthropologie nachweist und begann sich erst zu beschleunigen, als vor etwa zehntausend Jahren der Mensch anfang, Ackerbau zu treiben und Haustiere zu zähmen. Dass er schon vorher imstande war, hohe künstlerische Leistungen zu vollbringen, zeigen die Höhlenmalereien in Spanien (Altamira) und anderswo oder auch die Ritzzeichnungen in der Sahara.

Der Erwerb neuer Fertigkeiten wird heute mit dem Begriff „Innovation“ beschrieben.

Wenngleich in früheren Zeiten Innovation vielleicht teilweise durch die Beobachtung eines Naturvorganges, wie z.B. das Garen von Fleisch durch Feuer, ausgelöst wurde, ist in neuerer Zeit Innovation ein beabsichtigter und gesteuerter Prozess geworden, dem man in Wirtschaft, Kunst und Kultur große Bedeutung zumisst.

Es gibt aber immer noch Innovationsbremsen, die sich gegen Änderung, neue Erkenntnisse, neue Ideen und neue Technologien sträuben, und davon soll zunächst ein historischer Abriss gegeben werden. Ich beginne mit dem Beispiel, aus dessen Kontext das einführende Zitat des Philosophen Seneca stammt und befasst sich mit einem Thema, das mit den Evangelien, also mit dem Neuen Testament zu tun hat.

1. Der Präzedenzfall

Es ist schon lange ein Problem, feststellen zu können, wann die Evangelien, diese Berichte von außergewöhnlichen Ereignissen - bereits in damaliger Sicht – niedergeschrieben wurden. Das Buch, das den Fund eines Fragmentes des Matthäus-Evangeliums zum Thema hat, wurde deutsch 1997 veröffentlicht: Carsten Peter Thiede, Matthew d’Ancona: Der Jesus-Papyrus, Rohwolts Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg.

Bis dorthin galt die verbreitete Auffassung, die Evangelien seien nicht kurz nach der Leidensgeschichte Christi, sondern eher im 2. Jh. verfasst worden, und daran hielten die meisten Fachgelehrten fest, und es gab auch (populär-) wissenschaftliche Arbeiten, die noch weiter gingen und die Evangelien in das Reich nachträglicher Legendenbildung verwiesen. Wer die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Apostelbriefe einigermaßen aufmerksam liest, wird jedoch von der Unmittelbarkeit tief beeindruckt.

Nun, in diesem Buch wird zweifelsfrei nachgewiesen, dass das Matthäus-Evangelium vor dem Jahr 60 entstanden sein muss und es ist hier müßig, auf die nachgewiesenen Gründe einzugehen, die sich auf Textvergleich, Schriftvergleich und modernste mikroskopische Findungen stützen. Das sind etwa 30 Jahre nach der Passion Jesu.

Genug: Die Ablehnung in der Gegenwart war massiv, und sie ging mit den üblichen Methoden vor: Was man nicht ableugnen konnte, wurde ignoriert, und dann wurden Argumente widerlegt, die gar nicht aufgestellt worden waren . . .

Die Bewertung eines solchen Verhaltens soll das folgende Zitat klären: (p. 157): „Manche Haltungen, wie sie (. . .) Anhänger von vorgefassten, schablonisierten Vorstellungen an den Tag legen, sind

Karikaturen wissenschaftlicher Redlichkeit“.

Das Zitat sollte genügen, um das Thema zu beleuchten.

Und um in die Gegenwart zurückzukehren. Der Verhaltensforscher und Nobelpreisträger Konrad Lorenz sagt in seiner kleinen Schrift Über induktive und teleologische Psychologie (1942): „Man darf nie mit einem vorgefassten Lösungsansatz an ein Problem herangehen,“ Noch ein Zitat von Konrad Lorenz: „Jeder gute Wissenschaftler muss bereit sein, jeden Tag eine wohl gehegte Idee zu vergessen!“

Oder wie es der englische Physiker Freeman D. Dyson formulierte:

„Versuche nie, vergangene Glorien wieder zu erwecken.

Fürchte dich nie vor der Verachtung der Theoretiker.

Tue nie etwas, nur weil es gerade Mode ist“.

Schon Napoléon Buonaparte sprach von der „unerbittlichen Herrin, der Macht der Tatsachen“ und er hat es ja eigentlich wissen müssen.

2. Fallgeschichten

Genug der Zitate. Jetzt Fallgeschichten.

Der griechische Historiker Herodot berichtet, der ägyptische Pharao Necho (um 600 vor Christi) hätte eine Flotte losgeschickt, um vom Roten Meer aus Afrika zu umrunden.

Das ist tatsächlich gelungen, und drei Jahre später kehrten die Schiffe durch die Säulen des Herkules (die Enge von Gibraltar) zurück. Herodot erwähnt, die Seeleute hätten berichtet, die Sonne in ihrem Tagesgang im Norden gesehen zu haben, und meint, er glaube das nicht,

da nicht sein kann, was nicht sein darf.

Für uns ist es die unumstößliche Bestätigung, dass diese Reise tatsächlich stattgefunden hat.

Als Kolumbus aufbrach, um nach Japan (Zipangu) zu gelangen, gab es sicher viele, die sagten:

„Der kommt nicht hin, und er kommt auch nie wieder zurück!“ Sie sind von der Geschichte gestraft worden. Dass er einen unbekanntem Doppelkontinent entdeckt hat, steht auf einem anderen Blatt.

Als in der Folge der Entdeckungen der Humanismus begann, sich zur Aufklärung zu entwickeln, gab es die bekannten Fälle von Giordano Bruno und Galileo Galilei („eppure si muove!“ – auch wenn er das nicht gesagt hat). Peter Bamm, einer der gebildetsten Menschen

des 20. Jahrhunderts hat dazu klug bemerkt, er könne sich nicht vorstellen, dass die Kirchenmänner, von denen die Ergebnisse Galileis beurteilt wurden, deren wissenschaftlichen Gehalt nicht verstanden hätten. Aber sie erkannten, dass die Verbreitung dieses Wissens die gesamte Struktur des damaligen traditionellen Weltbewusstseins in Frage stellen würde. Sie mussten sich für Stabilität entscheiden (in „Eines Menschen Zeit“).

Wen die Götter vernichten wollen, den strafen sie mit Blindheit.

Das Beispiel des trojanischen Pferdes ist zu bekannt, um hier breitgetreten zu werden. Cassandra hat davor gewarnt (sie hatte wohl die Gabe der Voraussicht verliehen bekommen. aber weil sie nicht mit einem Gott das Lager teilen wollte, wurde sie damit bestraft, dass keiner ihr Glauben schenken durfte). Laokoon warnte ebenso und wurde von den Schlangen getötet. (Man sieht wie gefährlich es ist, das zu sagen, was man begründet als Wahrheit verkündet!).

Der Ausgang ist zu bekannt, aber die Geschichte führte, Vergil zufolge, zur Gründung Roms.

Auch aus der römischen Geschichte lässt sich eine Lehre ziehen, und zwar eine positive. Wie der spanische Philosoph des vergangenen Jahrhunderts, José Ortega y Gasset, in seiner kleinen Schrift „Über das Römische Imperium“ auseinandersetzt, hat es in den verzweifeltsten Passagen der römischen Geschichte eine Gewissheit gegeben:

ROM DARF NICHT UNTERGEHEN!

Was das bewirkt hat, muss hier nicht auseinandergesetzt werden.

Auch Peter Bamm verdanke ich die nächste Anekdote: Als der Halbbruder Kaiser Philipps, des Sohnes Karls des V. (in dessen Reich die Sonne nicht unterging), Don Juan, die türkische Flotte in der Seeschlacht bei Lepanto 1571 besiegt hatte, meldete ein Kurier diese Tatsache, und fügte hinzu „Don Juan, war er nicht kühn?“ Philipp antwortete „Zu kühn!“. Die Antwort des spanischen

Hofzeremoniells. Was diese Niederlage der Türken in der europäischen Geschichte bedeutet, wird uns vielleicht gegenwärtig wieder klarer. Sie verhinderte, dass das westliche Mittelmeer ein türkisches Gewässer wurde. Sie verhinderte zusammen mit den Niederlagen der Türken vor Wien 1529 und 1683, dass sich der Islam eine Tür nach Zentraleuropa öffnen konnte, um Europa zu unterwerfen.

Aber kommen wir zur rezenteren Geschichte von Wissenschaft und Technik. In den Zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts stellte der deutsche Geologe Alfred Wegener seine These von der Kontinentaldrift auf. Sie besagt nichts anderes, als dass über hunderte Millionen Jahre die Kontinentschollen ihren Zusammenhalt und ihre Lage auf dem Erdball um tausende Kilometer verschoben hätten. Er fand nur Ablehnung,

weil nicht sein kann, was nicht sein darf.

Obwohl die sich gegenüberliegenden Küstenlinien von Afrika und Südamerika wegen ihrer „Passung“ eigentlich ein schlagender Beweis dafür waren, hat es Jahrzehnte gedauert, bis die Wahrheit akzeptiert wurde.

Heute können die Driftgeschwindigkeiten mit Lasermessungen auf Zentimeter pro Jahr genau gemessen werden.

Nur die Wahrheit ist unteilbar und indiskutabel.

Und heute gibt es ein Alfred-Wegener Forschungsinstitut in Deutschland. Man sagt sogar, Wegener hätte aus Verzweiflung über die Nichtanerkennung seiner Findungen auf einer Forschungsreise in Grönland den Freitod gesucht.

Es handelt sich dabei, wie im Fall Galilei, um einen grundlegenden Umsturz dessen, was man Paradigmata nennt, grundlegende Anschauungen über unsere Welt. Solche Anschauungen entwickeln sich über Jahrhunderte und werden schließlich als das akzeptiert, was Ortega y Gasset „créencias“, Glaubensgewissheiten nennt („Glauben“ nicht im religiösen Sinn).

Es kommt zu neuen Erkenntnissen und Entwicklungen, nicht weil neue Lösungen für bekannte Probleme gefunden werden, sondern weil jemand eine neue Frage stellt. Mein Beispiel dazu ist die sogenannte Relativitätstheorie meines Fachkollegen Albert Einstein. Zu seiner Zeit – am Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts, war die Größe der Lichtgeschwindigkeit – 300.000 km/sec– bereits lange bekannt. Einstein sagte sich: Wenn es eine solche maximale Geschwindigkeit gibt, kann man Geschwindigkeiten nicht unbegrenzt addieren. Unter terrestrischen Verhältnissen ist das kein Problem:

Wenn jemand im bekannten Schnellzug, der 100km/h fährt, mit 5km/h vorwärts geht, bewegt er sich mit 105km/h gegenüber dem Erdboden. Ebenso, wenn jemand aus diesem Zug nach vorne

einen Pfeil abschießt, der den Bogen mit 100km/h verlässt, so fliegt dieser (anfänglich) mit 200km/h.

Und nun kommt die Frage, die Einstein sich stellte: Welche Lichtgeschwindigkeit misst ein Beobachter, der selber mit (fast) Lichtgeschwindigkeit unterwegs ist? Die Antwort gab es bereits aus dem sogenannten Michelson-Morley Versuch aus den Achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts; Gleichgültig wie schnell der Beobachter unterwegs ist, er misst die Lichtgeschwindigkeit immer gleich – 300.000km/sec. Im mechanischen Modell vom Schnellzug ist das ein unverständlicher Widerspruch, der sich nicht auflösen lässt. Es bedurfte eines grundlegenden „Paradigmenwechsels“ um das Phänomen erklären zu können: Das Abgehen von einem rein dreidimensionalen Raum (wagrecht links, rechts, senkrecht) in einen vierdimensionalen (den man sich natürlich nicht vorstellen kann). Genug, auch gegenüber Einstein gab es dann die sog. „deutsche Physik“, die das Ganze als Machwerk einer (natürlich jüdischen) Verschwörung abtat. Die Einsteinsche Formel

$$E = mc^2,$$

die sich auf Grund der Relativitätstheorie in der Atomtheorie etablierte, hat dann in Hiroshima die fürchterliche Bestätigung der Relativitätstheorie geliefert. Sie bedeutet, dass die in einer Masse m gespeicherte Energie gleich der Multiplikation dieser Masse mit dem Quadrat der Lichtgeschwindigkeit ist.

Noch ein Beispiel aus der Anthropologie. In Südafrika herrschte in der letzten Periode der Erdgeschichte, dem Pleistozän (etwa die zwei letzten Millionen Jahre) zunehmende Trockenheit und eine Savannenkultur. Auch dieses Beispiel begann zwischen den großen Weltkriegen.

Nachzulesen bei Robert Ardrey, „African Genesis“, deutsch „Adam kam aus Afrika.“

Raymond Dart, der Anatom der Universität Witwatersrand in Südafrika stieß durch Zufall auf ein Fossil, den Schädel eines Vormenschen, und weitere Fossilien nach Feldarbeit auf Habitaten dieses Lebewesens, das etwa 1,30m groß war, aufrecht ging und dessen geologisches Alter auf etwa 700.000 Jahre geschätzt wurde. Dieser Spätaffe oder Vormensch, seiner Bäume und Äste beraubt, musste sich in der Savanne durchschlagen. Aber er war kein Raubtier. Er hatte keine Krallen und auch keine Fangzähne.

Aber man fand Pavianschädel, die alle auf der linken Seite typische Schlagspuren zeigten, mit dem Oberarmknochens einer Antilopenart verursacht, die also mit dem rechten Arm ausgeführt wurden, und sogar einen versteinerten Hyänenschädel, in den ein solcher Knochen bis durch die Schädelbasis gerammt worden war.

Die Folgerung von Raymond Dart war ganz einfach: dieses Lebewesen hatte eine Waffe entwickelt, es war also ein Jäger und Angreifer.

Raymond Dart präsentierte seine Ergebnisse auf einer internationalen Konferenz (einschließlich der Fossilien) – und wurde vollständig ignoriert.

Die (besser „sogenannte“) Wissenschaft hielt an dem Standpunkt fest, der Mensch habe sich aus pflanzenfressenden, also unkriegerischen Vorfahren, wie auch die Schimpansen, entwickelt – und auch hier galt, und die Verwendung einer Waffe war also Anathema,

da nicht sein kann, was nicht sein darf.

Dass diese Erkenntnis ungemein weitreichende Folgerungen zur Menschheitsgeschichte nach sich zieht, steht auf einem anderen Blatt.

Aber gehen wir zu rezenteren Beispielen über, von denen eines hervorsticht: Der Erfinder des Xerox-Verfahrens, des Trockenkopierens, ging zu Kodak, um die Firma für das Verfahren zu interessieren. (Bis dahin musste man, um zu kopieren, zunächst ein Negativ des Textes oder Bildes anfertigen, und dann davon – immer im Nassverfahren – Kopien zu ziehen, langsam, teuer und umständlich. Noch 1960 habe ich das selber praktiziert.) Ihm wurde bedeutet „Wir arbeiten im Film“ und man schickte ihn fort. Wie würde sich die Firma Kodak heute – wo das Zeitalter des Films zu Ende geht – und die Firma in Konkurs gegangen ist, „alle zehn Finger abschlecken“. wenn die Firma jetzt Xerox-Kodak hätte heißen können?

Einer meiner guten Freunde in Innsbruck, Mediziner seines Zeichens, ging einige Jahre nach dem Krieg in die USA und kam natürlich mit den neuesten Technologien und Heilverfahren zurück. Um es auf einen einfachen Nenner zu bringen, Da hieß es „das haben wir immer schon so gemacht“, und ein Schäufelchen draufgelegt „da könne ja jeder kommen“. Er arbeitet und lebt seither in einem anderen Land, in der Schweiz.

Als ich in den Achtziger Jahren in einer internationalen Firma (in Luzern) als Informatiker tätig war, musste ich oft Reisespesen abrechnen. Dazu gab es ein Schema, das aber auf eine ganz andere Tätigkeit, nämlich von Vertretern, abgestimmt war und also überhaupt nicht passte. Auf meinen Änderungsvorschlag bekam ich fast wortgenau die obige Antwort „das haben wir schon immer. . .“

Und als letzte Anekdote, bevor wir zum letztendlichen Thema übergehen. Einige Jahre später fand ich in der „Neuen Zürcher Zeitung“ eine ganzseitige Anzeige, in der Stellen angeboten wurden in einem Bereich, der heute „Suchmaschinen“ heißt. Das ist eines meiner Spezialgebiete in der Informatik, und ich kontaktierte die vorgeschlagene Personalberaterin per Telefon: Ich begann kurz aufzuzählen, was ich an Gepäck hatte (Ingenieur, Physik, Weltraumforschung, Informatik . . .). Die Dame unterbrach mich und sagte „Aber Herr Steinacker, mit dem, was Sie gelernt haben, sind Sie in der Schweiz im falschen Land!“ Das hat sie mir auch schriftlich bestätigt, und ich habe noch immer Kontakt mit ihr. Sie hatte recht, und ich ging an eine Universität in Dänemark.

Seit einigen Jahren habe ich nach Südtirol „verlegt“ und zunächst aus einem durchaus angemessenen Grund. Ich kam am Ende meiner beruflichen Tätigkeit aus der Schweiz zurück nach Innsbruck, meiner Heimatstadt, wo ich u.a. häufig die „Dolomiten“ las. Ich fand eine Anzeige –

sinngemäß – „Suchen Mathematiker für Gymnasialunterricht“. Das war das Vinzentinum in Brixen. Ich rief an, hatte den Direktor am Telefon, der sagte: „Können Sie uns helfen – man hat kurz vor Schulbeginn einen unserer Professoren versetzt!“ Ich konnte, kam nach Brixen und half einige Zeit aus, bis dann jemand aus dem Land gefunden wurde.

Ich blieb aber in Südtirol und ging in einen Arbeitsbereich, von dem viele glauben, er sei etwas für geistig Minderbemittelte – Telefonmarketing. Es handelt sich um die anspruchsvollste Tätigkeit im Marketing, d.h. im Verkauf: Man muss jemanden überzeugen, dem man dabei nicht in die Augen schauen kann. Es kommt alles auf Stimme, Stimmlage und den allerersten Eindruck an. Wenn jemand glaubt, dass es dabei nichts zu lernen gäbe, dem ist nicht zu helfen.

Ich habe dabei Kolleginnen und Kollegen kennen gelernt, die im diesem Metier erfolgreich sind. Sie zeichnen sich durch Klugheit, Kompetenz und Einsatz bei der Arbeit aus.

Außerdem habe ich mich natürlich auch nach Einsätzen in anderen Bereichen umgesehen. Ich bringe ja neben meinem rein wissenschaftlich-technischen Gepäck mindestens vier Sprachen

und Lebenserfahrung aus fast allen Ländern Europas und zwei weiteren Kontinenten mit. Und dabei habe ich einige Überraschungen erlebt.

Mir geht es im wesentlichen um zwei Themen. Das erste ist das Thema Innovation. Jeder redet davon, aber kaum einer weiß, was als allererstes dazu gehört. Bevor man etwas Neues beginnt, muss man wissen, was es denn etwa schon gibt, sonst läuft man Gefahr, das Rad ein zweites Mal zu erfinden. Früher einmal ging man dazu in die Bibliotheken und las die einschlägige Literatur, Das brauchte Wochen, wenn nicht Monate.

Heute ist alles Wissen der Welt elektronisch abrufbar, aber man muss wissen und gelernt haben, wie man das Wichtige findet. Das ist keine banale Aufgabe.

Zu Beginn der elektronischen Abspeicherung von Wissen gab es noch kein Internet und kein Google, aber spezialisierte Datenbanken in Physik, Maschinenbau, Chemie . . . Und dazu eine Suchmaschine, die gestattete, aus Millionen von Einzelinformationen jene 20, 30 oder 50 herauszufiltern, die sich streng mit einem speziellen Sachthema befasst haben. Das ist ein fundamentaler Unterschied zu den heutigen Suchmaschinen. Dazu war es dort möglich nicht nur ein Suchwort oder ganz wenige einzugeben, sondern bis zu hundert und diese logisch so zu verknüpfen, dass eine Beschränkung auf das wesentliche möglich wurde. Denn der Ingenieur hat keine Zeit, sich durch einen Wust nicht relevanten Materials zu wühlen.

Leider ist diese hoch effiziente Suchtechnologie mit dem geistigen Verfall der Informatik untergegangen.

Die heutigen Suchmaschinen, geführt von kommerziellen Unternehmen, versuchen dem Benutzer möglichst viel Information anzudienen und deswegen findet man meistens die Dinge, die man nicht sucht. Aber es gibt auch heute Kompetenz, um effizient zu suchen und das war mein Angebot.

Ich schrieb also eine Monatsschrift an, die sich mit Rundblick befasst und war sehr erstaunt, von der Redakteurin zu hören, „sie suche sich die Leute selber aus, mit denen sie zusammenarbeiten wolle“, obwohl in dem Monatsheft andere Autoren zu lesen waren, die sich auch über Unverständnis und Arroganz in jenen Kreisen beklagten, die eigentlich Interesse für die Anliegen dieser Autoren hätten haben sollen.

Es gibt in Südtirol mehrere Institutionen, die an dem Thema eigentlich Interesse haben sollten, in der Industrie, in Wirtschaft und Handel, in der Innovationsunterstützung. Mit allen habe ich Kontakte, aber ich komme zu dem Schluss, dass dort niemand sitzt, der die Situation begreift oder begreifen will. Auf schriftlich eingereichte und persönlich vorgestellte Vorschläge gibt es keine Reaktion, es heißt, eine Änderung der Einstellung der Firmenchefs würde Jahre brauchen und. „Wer soll das machen? . . . Mit dem unausgesprochenen: „Wir nicht“.

UND SIE AUCH NICHT.“

Erst neulich habe ich an einer Recherchenkampagne teilgenommen, wo es darum ging, Halbleiterkompositionen zu finden, die auf ganz bestimmte Röntgenstrahlen ansprechen. Die Frage wurde von einem der Südtiroler Institute konventionell bearbeitet und meine Methode wurde, zusätzlich, sozusagen auf die Probe gestellt.

Beim ersten kurzen Hineinstecken in Informationsnachweise hatte ich etwa 300 auf den ersten Blick einschlägige Informationen gefunden. Eine schärfere Eingrenzung war nicht möglich (siehe oben) aber eine Durcharbeitung hätte sicher Material von erstem Interesse heraus zu filtern gestattet.

Ich wurde ganz allgemein in diesen Kreisen mit Verachtung, Übelwollen und schlechter Nachrede bedacht, aber das fällt nur auf die Urheber zurück. Ich hörte immer Dafür haben wir unsere „Experten“. Ich lehne es ab mich auf ein solches Niveau zu begeben,

Hier handelt es sich wiederum um

„den Wunsch nicht zu wissen“,

d. h. man ist – offen oder unbewusst – von der Vorstellung gefangen, durch eine solche Intervention könnten Lücken in der eigenen Firma aufgedeckt werden, die dem Image schaden – dem eigenen und jenem des Unternehmens. Auch hier hat man Sorge, es könnte etwas aus der Firma in falsche Kanäle kommen. Mir sind selber mehr als einmal Ideen gestohlen worden, aber wie mein Kollege Lindsay Peat bei A.C. Nielsen Marketing Statistics festgestellt hat,

„Only those people are afraid of having their ideas stolen, who have few of them.“

„Nur die Menschen haben Sorge, man könnte ihnen ihre Ideen stehlen,
die nur wenige haben.“

In Wirklichkeit liegt die Sache aber viel tiefer. Das Alles hängt zusammen mit der Konkurrenzfähigkeit, nicht allein auf dem westlichen Markt, sondern gegenüber den Ländern des Pazifikrandes, die uns links und rechts überholen, nicht nur Festlandchina und Taiwan, sondern Südkorea, die Länder Indochinas und Singapur . . ., von Brasilien ganz zu schweigen.

Konkurrenzfähigkeit liegt aber noch auf einem anderen Gebiet, das ist Menschenführung oder Managementstil. Auch hier wiederhole ich mich. Und hier mache ich dieselbe Erfahrung.

Vor einiger Zeit sprach ich mit dem Präsidenten einer der führenden Bildungsinstitutionen des Landes. Mir ginge um das Thema „Wege aus der Krise“ und der Präsident bot mir an Vorträge zu halten und bat mich auch, andere Referenten zu finden.

Nachdem ich ein umfangreiches Dossier vorgelegt hatte, in dem als Referent u. a. auch der Vorsitzende des Aufsichtsrates einer der größten deutschen Schwerindustriefirmen aufgeführt war, bekam ich zur Antwort, in der einschlägigen Fakultät bestünde kein Interesse an Vorträgen aus dem Referentenvorschlag. Das aber ist die Ablehnung eines Vorschlages den ich gar nicht gemacht hatte. Es ging um eigene Vorträge plus solcher von Referenten.

Das ist eine Einstellung, die autodestruktiv ist. Und man muss das Ganze in den großen Rahmen stellen, wo es hingehört.

Und zum Schluss darf ich noch ein persönliches Erlebnis schildern, das mich beeindruckt hat. Ich kam vor knapp fünf Jahren in Brixen die Brennerstraße von Vahrn herunter, als mich ein Bekannter anrief. Er saß auf einer Cafétterasse und feierte Freitag Nachmittag. Ich gesellte mich zu ihm und wir sahen gemeinsam zu, wie auf der anderen Straßenseite ein Baukran aufgestellt wurde.

Auf der Straße stand der Einsatzleiter mit einem Sprechgerät und dirigierte die Techniker auf dem Arbeitskran, mit dem der Baukran aufgestellt wurde, und auf dem Baukran selber. Mein Freund kannte ihn und als die Arbeit fertig war, kam der Einsatzleiter herüber für ein Gespräch. Mein Freund sagte noch vorher: „Du, der ist so begeistert von seiner Arbeit, der macht Dir um neun Uhr abends auch noch etwas,“ Das veranlasste mich, zu dem Einsatzleiter zu sagen:

„Du, Du darfst bei Deiner Arbeit Dein Leben lang keinen Fehler machen.

Aber die Leute, die nur in einem Büro sitzen und Papier schaufeln oder internationale Banker, die nur Banknoten schaufeln, oder die Politiker, die große Reden halten, also nur Worte schaufeln, sind im Vergleich zu Dir eigentlich nur

Witzfiguren.“

Was die Finanzkrise inzwischen ja eigentlich auch bestätigt hat.